

Lenz unter anderem

Andrea Krauß

Lenz unter anderem
Aspekte einer Theorie der Konstellation

diaphanes

*Publiziert mit Unterstützung des
Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung*

1. Auflage
ISBN 978-3-03734-158-2
© diaphanes, Zürich 2011

www.diaphanes.net
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich
Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

(Wissenschaftliches) Schreiben lesen

»Konstellation«: Reflexionen der Darstellung	7
Theoretische Konstellationen: Diskursanalyse/Dekonstruktion	11
Aspekte der Konstellation »Lenz«	48

Modelle der Konstellation

Im »unumgänglich nachträglichen Blick« (Marianne Schuller)	77
»Die Ideen sind ewige Konstellationen« (Walter Benjamin)	84
Konstellation zur Figur (Theodor W. Adorno)	136

Konstellationen – Übersetzen

<i>Anmerkungen übers Theater nebst angehängten übersetzten Stück Shakespears (1774)</i>	173
(Be-)Deutungen übersetzen	173
Wielands Fußnoten	180
Wielands Witz	188
Poetologie als Übersetzen	195
Übersetzen als Poetologie	216
Paradoxien des Endens	266

Diskursive Konstellationen: Literatur/Wissen

<i>Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung Eine Komödie (1774)</i>	283
Subjekt/Position I: Läuflers Konstellation	283
Pädagogische Subjektpositionen: Der Geheime Rat	288
Subjekt/Position II: Läuflers Konstellation	316
Subjekt/Position III: Läuflers <i>perfectibilité</i>	320
G/lück/liches Enden	335
<i>Versuch über das erste Principium der Moral (1771/72)</i>	351
Eins, Zwei, <i>perfectibilité</i> : ein (Erkenntnis-)Versuch	353

Einwurf/Chiasmus/Konstellation	364
Moral/Inszenierung/Anschauende Erkenntnis	376
Erkenntnis/Szene/Gegenstand	391
<i>Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen (1780)</i>	405
Supplement/Wissen	408
Sexualität und Ästhetisierung	413
Gesetz/Supplement	425
Gesetz/Lesen	434
Text/Befleckung/Gegenstandsbildung	449
Auktoriale Konstellation(en): Goethe, Lenz et al.	
<i>Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden (1776)</i>	461
Gegenstandsbildungen I	461
Gegenstandsbildungen II	475
Zeit des Lesens – Brief/Roman	488
Lesarten	496
Gespenstisches Erzählen	510
<i>Pandämonium Germanikum. Eine Skizze (1775)</i>	533
Handschriften/Überlieferung	536
Satire/Skizze	554
Konstellationen lesen	607
<i>Literaturverzeichnis</i>	623

(Wissenschaftliches) Schreiben lesen

»Konstellation«: Reflexionen der Darstellung

Die kommenden Überlegungen haben eine doppelte Herkunft, in der sich Theorie und Literatur auf vielfältige Weise kreuzen. Eine noch ungesicherte Problemstellung – es handelt sich um die Frage literaturwissenschaftlicher Darstellungsformen – trifft dabei auf ›ihren‹ literarischen Gegenstand, genauer gesagt bildet sie ihn, gebraucht ihn zugleich. Oder noch einmal anders: In *Auseinandersetzung* mit den nachfolgend zur Diskussion stehenden Texten von Jakob Michael Reinhold Lenz wird diese Problematik als spezifische Frage überhaupt formulierbar; als methodologische Frage nach dem Begriff der *Konstellation*, der auf besondere Weise Lektüre und Gegenstand verschränkt, wenn er als Prinzip ihrer wechselseitigen Erzeugung gefasst wird:¹ Wer von der Erde aus in den Himmel blickt, um die Stellung der Sterne zueinander, *Konstellationen*, zu ›lesen‹, wird zum *relativen* (bewegten, je anders situierten) Beobachter im Verhältnis zum fortlaufend sich verschiebenden Untersuchungsobjekt; und er beobachtet eine rätselhaft strukturierte ›Fläche‹, die sich nur dann zu erkennbaren Sternbildern konstituiert, wenn in das Streugebiet ordnungsloser Lichtpunkte ein ›äußerliches‹ Wissen einschießt, wenn signifikante Muster dieses von sich her unspezifische Gebilde als lesbares hervorbringen. *Konstellationen* lenken demnach die Aufmerksamkeit auf konstellierendes Lesen und seine Voraussetzungen, sie exponieren eine Gegenstands*bildung*, in der sich Lektüre auf spezifische Weise an anders mögliche Lektüren verwiesen sieht.

1 Als *dynamisches* Prinzip reflektiert sich die Frage der *Konstellation* im Unterschied zu einem Verständnis, das gegenständlich ›vorliegende‹, (historisch) ›gegebene‹ Konstellationen analytisch in Gebrauch nimmt, ohne deren Formationsbedingungen als *hergestellte* Relationen in Abhängigkeit von spezifischen Konstitutionsverfahren zu berücksichtigen. Wo derart ›Konstellationen‹ (literar)historische Einflussverhältnisse lediglich instrumentell bezeichnen, ergeben sich diese scheinbar selbstverständlich, sobald zwischenmenschliche Beziehungen, Briefwechsel, wenigstens wechselseitige Kenntnisnahmen und Kommentare überliefert sind. Vgl. etwa Barner, Wilfried: *Goethe und Lessing. Eine schwierige Konstellation*, Göttingen 2001; Böhler, Michael: »Geteilte Autorschaft: Goethe und Schiller. Visionen des Dichters, Realitäten des Schreibens«, in: *Goethe-Jahrbuch* 112 (1995), S. 167–181; schließlich eine Studie von Schiller, Hans-Ernst: *Bloch-Konstellationen. Utopien der Philosophie*, Lüneburg 1991. In allen drei Arbeiten steht das Ordnungsmodell ›Konstellation‹ nicht eigens zur Diskussion, weil es lediglich die bereits kanonisierten personalen wie ideengeschichtlichen Bezüge zur Geltung bringt.

Die lexikalische Wortbedeutung von »Konstellation« bündelt dynamische Konstitutionsprozesse auf ihre Weise:

»1 (bildungsspr.) Zusammentreffen bestimmter Umstände, Faktoren, die für eine Situation, einen Vorgang von Bedeutung sind, die sich aus dem Vorhandensein u. der Anordnung, Gruppierung bestimmter Faktoren ergebende Lage; [...] 2 (Astr.; Astrol.) Stellung der Gestirne zueinander, zur Sonne u. zur Erde, die nach der Astrologie von großem Einfluß auf das Schicksal der Menschen ist [...].«²

An dieser Abfolge ist bemerkenswert, dass die zunächst aufgeführte Bedeutung wortgeschichtlich betrachtet an zweiter Stelle stehen müsste. Bezeichnet doch »Konstellation« (als Lehnwort) im buchstäblichen (lateinischen) Wortsinn zunächst das Zusammentreten anschaulicher »Gestirne« zu räumlichen Sternanordnungen und ihren (astrologisch) namhaft gemachten Sternbildern, dann erst und gleichsam abgeleitet jenes allgemein operationalisierbare Strukturmodell, wonach Dinge, Ereignisse, Faktoren in bestimmten Bezügen situiert sind. Etymologische Wörterbücher thematisieren diese Umstellung ausdrücklich und liefern überdies eine Datierung:

»Konstellation f., Gruppierung, Zusammentreffen bestimmter Umstände und die sich daraus ergebende Situation, Planetenstand. Der seit dem Beginn des 16. Jh.s in Dt. übliche Fachausdruck der Astrologie bezeichnet die Stellung der Gestirne zueinander und zugleich die vermeintlich sich daraus ergebenden Einflüsse auf das Schicksal des Menschen. Er ist entlehnt aus gleichbed. spätlat. *constellatio* (Gen. *constellationis*), das, gebildet zu *constellatus* Adj. (vgl. lat. *stellatus* »mit // Sternen besetzt«), zu lat. *stella* »Stern«, spätlat. auch »Gestirn, Konstellation«, gehört; *stella* ist verwandt mit *Stern* (s.d.). Im 18. Jh. wird die übertragene Bedeutung »aus dem Zusammentreffen bestimmter Umstände sich ergebende Lage« vorherrschend.«³

2 Wahrig, Gerhard, Krämer, Hildegard und Zimmermann, Harald (Hg.) *Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch in 6 Bänden*, Bd. 4, Wiesbaden 1982, S. 245.

3 Pfeifer, Wolfgang (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen in 2 Bänden*. Erarbeitet im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft Berlin, 2. durchges. u. erg. Auflage, Bd. 1, Berlin 1993, S. 709f. Zur astronomisch-astrologischen Wortbedeutung vgl. Emminghaus, Wolf Bernhard: »Konstellation«, in: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Völlig Neubearb. Ausgabe des »Wörterbuchs der Philosophischen Begriffe« von Rudolf Eisler*, Bd. 4, Darmstadt 1976, Sp. 988–992, hier: Sp. 988f.

Der eingangs zitierte Lexikoneintrag setzt demnach – und zwar zu Recht, weil die gegenwärtig dominierende Gebrauchsform in Rede steht – die »übertragene«, aus der Abstraktion der (stern)bildlichen Anschauung gewonnene Bedeutung an erste Stelle. In diesen Lexikoneintrag, ins semantische Feld der »Konstellation«, lagern sich mit anderen Worten historische Umordnungen ein, in denen Begriff und anschauliches Bild nicht einfach oszillieren, sondern eigentümlich invertiert auseinander hervorgehen. Abgeleitet aus dem »ursprünglicheren« Sternengefüge haftet dergestalt am Begriff eine »übertragene Bedeutung«, die unkenntlich wird, sobald dieser Begriff seiner »metaphorischen« Herkunft entkleidet und gleichsam *geschichtslos*, als »reiner« Begriff, an die primäre Position der lexikalischen Grundbedeutung rückt.

Die vermeintlich einfache Erklärung der »Konstellation« kann hinsichtlich solcher Ambivalenzen zwischen konzeptionellem Begriff und sinnlich-materieller Anschauung gelesen werden (und wurde – etwa in Walter Benjamins Theorie der Darstellung/Lektüre – so gelesen). Spezifischer: Diese im Wege semantischer Klassifizierung zunächst beiseite gelassenen, *wortgeschichtlich* wieder auftretenden Ambivalenzen lassen sich aus literarischer Perspektive noch einmal anders fokussieren. Die zunehmend komplexer werdende Worterklärung der »Konstellation« könnte sich dann mit demjenigen treffen, was Karl Kraus in einem viel zitierten Aphorismus so formuliert hat: »Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück«⁴ – sie trifft sich mit einer Formel, die ihrerseits das nähere Ansehen lohnt. Beides zusammengenommen entsteht nämlich eine bestimmte Bedeutung der *Konstellation*, für die das Kraus'sche Netzwerk aus Sprachmetapher, Lese- und Liebestropus den strukturbildenden Ansatz liefert.

Etwas näher ansehen heißt zwei Sinne in einen zu überführen. Man sieht eben nicht nur, sondern sieht zugleich näher an, bewegt sich, den eigenen Körper, auf das Gesehene zu. *Sehen* als Wahrnehmung, die gerade über beständige Distanzen hinweg funktioniert, und *sich annähern* als Raum überwindende Körperbewegung reflektieren sich gegenseitig. Damit wandelt sich das Sehen im Näher-Ansehen zum potenziellen Begreifen, nähert sich der Berührung, es wird zum taktilen Sehen. Solches Begreifen aber bündelt wieder ein Doppeltes, das Verstehen als inwendiges Erfassen und das Betasten als materiales (lustvolles?) Anfassen. Von hier aus greift die Formel weiter um sich, die Sprach- und Lesemetapher konnotiert libidinöse Begehrlichkeiten, das näher angesehene »Wort« wird vieldeutig, zersprengt die bündige,

4 Kraus, Karl: *Schriften in 12 Bänden*, hg. v. Christian Wagenknecht, Bd. 8: *Aphorismen*, Frankfurt a.M. 1986, S. 291.

in zwingende Satz-Parallelen gefasste Kausalität. Im näheren Ansehen, im Versuch also, die Kraus'sche Formel (sein Wort) der Sprache und des Lesens, zu begreifen, weicht diese gewissermaßen zurück, vollzieht das, wovon sie erzählt. Eingespannt zwischen performativer und konstativer Sprachfunktion wird diese Formel selbstbezüglich, mobilisiert sie eine Reflexionsbewegung, in der sich der »eigentliche« Gegenstand der Lektüre, die näher angesehene Sprache, buchstäblich Wort für Wort entfernt. Man könnte sagen: Weil jedes nähere Ansehen im Wort nur neue Worte, sprachliche Reflexionen freisetzt, Sprache also nur im Vollzug weiterer Sprache begreifbar oder zu haben ist, ist dieses Begreifen umgekehrt von einer unverfügbaren Ortlosigkeit sprachlichen Bedeutens besessen.

Damit erhellt womöglich der zweite, noch gar nicht diskutierte Aspekt des Aphorismus. Das Verhältnis zwischen der objektivierten Instanz »man« und dem näher angesehenen »Wort« ist ja ein besonderes Blick-, vielmehr reziprokes Spiegelverhältnis. Die Rede ist von einem Ansehen, das immer näher an das »Wort« hinrückt, und einem damit einhergehenden Zurücksehen. Über die verstehenskritische Wendung hinaus – je näher der Leser an das begehrte Objekt (das »Wort«, den Sinn, die Bedeutung, ...) herantritt, desto größer wird die Ferne, in die es sich entzieht – zeigt sich damit ein Weiteres: Dieser Entzug in die Ferne ist verschränkt mit einer reflexiven Kehre, in der ein Blick zurückkehrt oder zurückgeworfen wird. Man sieht das »Wort« näher an, das »Wort« – es gewinnt als angesehenes ein Eigenleben – sieht ferner zurück: Der Leseblick trifft auf das »Wort« und kommt zurück. Er scheint derselbe, zugleich aber vom »Wort« reflektierte zu sein, in einer Lektürebewegung, die, was sie sieht, selber aussendet, doch gebrochen vom Gelesenen zurückerhält. Das näher angesehene »Wort« reflektiert in seinem So-Gesehen-Werden dieses begreifende Ansehen, das Gelesene wird seinerseits zum Leser des Lesenden oder zur alterierenden (Selbst-)Reflexion des Lesens.

Im Zusammentreffen mit diesem literarischen Blickwechsel lässt sich der zunächst zitierte Lexikoneintrag epistemologisch perspektivieren. Was nämlich dort als 2., anschauliche »Konstellation« aufgeführt ist, die »Stellung der Gestirne zueinander, zur Sonne und Erde«, vergisst gleichsam die Tatsache, dass diese vermeintlich evidente »Stellung« von einer bestimmten Position aus beobachtet wird, mehr noch: »Konstellation« wäre weniger abhängig von einer Instanz, die das Sternengebilde als fertige Gegebenheit beobachtet, vielmehr von einer, die es liest, das heißt im Zusammentreffen sich wechselseitig lesender Blicke erstellt. Vom Literarischen her ergäbe sich damit ein erster Anhalt für ein Lesen als *Konstellation*, ein Lesen, in dessen Vollzug sich Lektüre und lesend zum Gegenstand werdendes Objekt wechselseitig her-

vorbringen. *Konstellation* wäre so gesehen ein paradoxer Begriff, der zugleich das Instrument und Objekt der Lektüre bezeichnet, die sich beide in einer fortdauernden Interaktion verschränken: einer Interaktion zwischen dem zu lesenden, darin zwar vorgegebenen, aber (noch) ortlos und *irgendwie* konstellierte(n) Objekt und der dieses *Vorhandensein* des Objektes zum festgestellten *Sosein* und Gegenstand konstellierenden (epistemischen) Operation. Lektüre als Konstellation grenzte somit das Untersuchungsfeld ab, dessen Ergebnis sie zugleich ist. Um diese wechselseitige Begründungsrelation *in der wissenschaftlichen Darstellung* wirksam werden zu lassen, um also die unverfügbare Ordnung des Objektes und die Ordnungsprinzipien der Lektüre in Spannung zu halten und diese Spannung zu zeigen, müsste konstellierendes Lesen im eigenen Schreiben zugleich den bestimmten Modus der Gegenstandsbildung *und* deren Reflexion darstellen.

Theoretische Konstellationen: Diskursanalyse/Dekonstruktion

Die kommenden Überlegungen kreisen um das literaturwissenschaftliche Schreiben selbst, um die Frage, wie Wissen ›über‹ Literatur zur Darstellung gelangt; deutlicher noch: wie dieses Wissen durch spezifische Darstellungsmodi entsteht, welche ausdrücklichen oder impliziten Prämissen dabei wirksam werden. Solche Überlegungen sind mitnichten neu. Nach der medien-, potenziell selbstreflexiven Wende des *linguistic turn*, der gerade in seinen poststrukturalistischen Ausarbeitungen der 1960er und 1970er Jahre⁵ nicht nur die Signifikationsprozesse sprachlich verfasster Untersuchungsobjekte, sondern auch das Verhältnis zwischen literarischer Objekt- und wissenschaftlicher Metasprache neu zur Diskussion stellte,⁶ und in Verbindung mit diskurskritischen Problematisierungen (insbesondere von Autorfunktion, Werkbegriff und Kommentar)⁷ ist die Aufmerksamkeit für die Ver-

5 Wobei daran zu erinnern ist, dass die ›Wurzeln‹ des *linguistic turn* in der spätestens Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden philosophischen Sprachkritik liegen. Vgl. Rorty, Richard (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*, Chicago 1992.

6 David Wellbery rekonstruiert diese selbstreflexive Problematisierung der Grenze zwischen Meta- und Objektsprache am Beispiel der poststrukturalistischen Metapherndiskussion. Vgl. Wellbery, David: »Retrait/Re-entry. Zur poststrukturalistischen Metapherndiskussion«, in: Neumann, Gerhard (Hg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1997, S. 194–207.

7 Vgl. Fohrmann, Jürgen und Müller, Harro (Hg.): *Diskurtheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988 (darin insbesondere die Aufsätze von Japp, Uwe: »Der Ort des Autors in der Ordnung des Diskurses«, ebd., S. 223–234; Müller, Harro:

fahrensweisen auch der wissenschaftlichen Gegenstandsbildung und Darstellung, für deren eigene, bestimmten Reglements unterworfenen Organisationsform gewachsen.

Daran anschließend bleibt die Frage virulent, ob nicht solches Wissen *über* die rhetorischen/diskursiven Repräsentationsformen des Wissens *in* der literaturwissenschaftlichen Darstellung selber zur Geltung kommen müsste; ob nicht insbesondere Einsichten in die spezifische Darstellungsreflexion literarischen Sprechens Fragen aufwerfen auch für eine wissenschaftliche Darstellung, die diese komplexe literarische Reflexion auf andere (und ihrerseits rhetorisch/diskursiv verfasste) Weise »zum Sprechen« bringen will. Die besondere literarische Epistemologie wäre dann nicht allein Wissens*bestand* und rubrizierte »Beute« des Diskurses (meistenteils als Antwort auf die Frage: Was ist Literatur?), sondern fortdauernder Anstoß des Nachdenkens über die Grenzziehung zwischen Wissen(schaft) und Literatur, zwischen unterschiedlichen Darstellungsweisen, die im gemeinsamen Medium konstitutiv aufeinander bezogen sind und sich derart herausfordern: Wenn Literatur ein spezifisches Wissen über die sprachliche Figuration des Wissens artikuliert, hätten andererseits »epistemische Sachlagen«⁸ – indem sie *gleichermaßen* Darstellungsverfahren in Gang setzen, »durch die eine Rede sich der Literatur entzieht, sich den Status einer Wissenschaft gibt«,⁹ wie auch Verfahren, die »ästhetische Entscheidungen [...] implizieren«¹⁰ –, den bestimmten Organisations- und Inszenierungsformen ihrer »Repräsentationsweisen«¹¹ Rechnung zu tragen.

Wo solche Überlegungen im literaturwissenschaftlichen Schreiben *nicht* zur Geltung kommen, mag dies auf eine Abtrennung zurück-

»Einige Notizen zu Diskurstheorie und Werkbegriff«, ebd., S. 235–243; Fohrmann, Jürgen: »Der Kommentar als diskursive Einheit der Wissenschaft«, ebd., S. 244–257); vgl. ferner Geisenhanslüke, Joachim: *Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung*, Opladen 1997; Wunderlich, Stefan: *Michel Foucault und die Frage der Literatur. Beitrag zu einer Archäologie des poststrukturalistischen Denkens*, Frankfurt a.M. 2000; sowie weiter gefasst: Kammler, Clemens und Parr, Rolf (Hg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg 2007.

8 Vogl, Joseph: »Robuste und idiosynkratische Theorie«, in: *KulturPoetik* 7 (2007) H. 2, S. 249–258, hier: 254.

9 Rancière, Jacques: *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*, übers. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M. 1994, S. 17.

10 Vogl: »Robuste und idiosynkratische Theorie«, S. 254.

11 Vogl, Joseph: »Einleitung«, in: ders. (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, S. 7–16, hier: S. 13; einen allgemeinen Aufriss zur Problemstellung »Poetik des Wissens« liefert Pethes, Nicolas: »Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers«, in: Brandstätter, Gabriele und Neumann, Gerhard (Hg.): *Romantische Wissenspoetik. die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004, S. 341–372.